

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.  
(Wird jeder Sonnabends-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

### Auf herbstlicher Flur.

Von Emil Thieme.

Gehst du durch herbstlich stille Flur,  
So ist dir's wohl, als wollt' sie sagen,  
Du solltest mit ihr trauern, klagen  
Um den Verlust, den sie erfuhr.

Daß sie entblößt nun jeder Spur  
Des Segens, den sie einst getragen  
In jenen heitren, goldnen Tagen,  
Da Lust geherrscht und Freude nur.

Doch Ruhe weist und reiner Frieden  
Auf leerer Au und allerwärts;  
Kein Trauertön wird laut hienieden.

Was leidvoll klagt in bangem Schmerz  
Um all das Glück, das nun geschieden,  
Das ist allein das Menschenherz.

Froh grüßt die Flur die süße Raft  
Nach all den wechselvollen Mähen,  
Nach all dem Reifen, wie dem Blühen  
Nach lautem Schall auf Strauch und Ast

Es ist, als schwänd' ihr eine Last,  
Daß nun nach buntem Farbensprühen  
Und nach des Sommers hellem Glühen  
Des Herbstes Schatten sie umfaßt.

Der Mensch allein nur kann's nicht fassen,  
Daß, was uns Lenz und Sommer gab,  
Nach flücht'ger Dauer muß erblaffen.

Selbst wandelnd mit dem Pilgerstab,  
Will dennoch er nicht sinken lassen,  
Was ihm geblüht, ins dunkle Grab.

### Inspektor Herbert.

Roman von Maximilian Moegelin.

(Nachdruck verboten.)

Die Abendsonne leuchtete durch eine breite Wolken-  
schicht und lag prall auf dem rothen Ziegeldache des  
Gutsschlosses von Alt-Hammer, das von der Land-  
straße her nur wenig aus den Laubkronen der hohen  
Buchen hervorsah. Ringsum war tieffstiller Friede.  
Aber auch das Innere des Herrenhauses schien diese

Ruhe zu athmen. Seit sechs Monaten bereits weilte  
auf der Arzte dringendstem Rath die Gutsherrin  
fern im Süden in Meran. Ihr Gatte, der sie in  
jener für ihn besonders schweren Zeit nach diesem  
milderen Klima gebracht hatte, war heute mit dem  
ersten Zuge zur Inspektion seiner anderen Besitzung  
nach Westpreußen gefahren; der Inspektor weilte in  
besonderer Angelegenheit in der Stadt und nur  
Fräulein von Guse, die Gesellschafterin, die Stütze,  
in mancher Beziehung auch die Wirthschafterin, kurz,  
Diejenige, die seit der Abwesenheit der Frau von  
Sydow so recht eigentlich Alles in einer Person war,  
führte nun völlig die Zügel, und wenn die Herrschaft  
über sie ein Urtheil abzugeben gehabt hätte, so konnte  
dies füglich nur lobenswerth sein. Freilich als vor  
zwei Jahren Alt-Hammer ihr seine Pforten öffnete,  
da war das Leben und Treiben, besonders aber das  
rationelle Wirthschaften auf solchem Gute, von dem  
sie zuweilen nur aus Romanen gehört hatte, ihr  
wie „böhmische Dörfer“ vorgekommen. Indes die  
Herrin, Frau von Sydow, die auf ihrem elterlichen  
Muster Gute in der Mark selbst eine gelehrige, auf-  
merksame Schülerin gewesen war, die mit innigem  
Interesse und offenen Augen Alles wahrnahm, war  
ihr dann eine vorzügliche Lehrerin und bald mütter-  
liche Freundin geworden, die, im beiderseitigen In-  
teresse natürlich, in ihrer sich immer gleichbleibenden,  
liebvollen Weise Johanna auf Alles aufmerksam  
machte.

Heute nun hatte es Johanna, für die dergleichen  
mehr ein längst überwundener Standpunkt war,  
mit ihrer Pflicht, der sie bis in die kleinsten Einzel-  
heiten ausdehnte, besonders ernst genommen. An  
der Schmiede, der Stellmacherei und den Ställen  
entlang, wo sie überall ihr schönes Haupt mit der  
modernen Frisur hineinsteckte und mit den Leuten  
freundliche Worte wechselte, ging sie am Nachmittage  
durch das Scheunenviertel nach dem Dorfe, das 10  
Minuten entfernt am Waldessaune lag. Die meisten  
Leute dort standen im Dienste des Gutsherrn und  
waren auf den Feldern, in der Brennerei oder ab-  
seits der Landstraße in der Schneidemühle beschäftigt.  
Wohl eine Stunde lang vertrat sie dort ihre Dame,  
die ihr das Wohl der Armen und Kranken immer  
besonders an's Herz gelegt. Und Johanna war  
ebenfalls freundlich, freundlich in ihrer Art gewiß;  
allein es war auch hier längst nicht dasselbe, wenn  
zwei dasselbe thun. Und die Leute, die von Hause  
aus schon wenig vertrauensvoll waren, empfanden  
dies sehr wohl. Johanna hatte solchen Spazier-

und Samaritergängen eigentlich nie etwas abgewinnen können. Mein Gott, diese Leute haben doch kaum Bedürfnisse, sagte sie sich. Weit aus im Umkreise war der Gutsherr auch der beste Lohnherr, und Hoffen und Wünschen kann auf dieser so unvollkommenen Welt natürlich kein Ende nehmen, wie auch in alle Ewigkeit Arm und Reich bei einander leben und von einander abhängig sein müssen. Und wenn es jemals anders hätte sein sollen — dem Herrn der Schöpfung wäre es wohl ein Kleines gewesen, seine Erde anders zu gestalten. Damit suchte sich Johanna gewöhnlich vor sich selbst zu rechtfertigen. Und vollends — das rief sie als Nachsag sich in's Gedächtniß — hatte sie selbst es nicht gerade am bittersten erfahren, daß diese Erde keinem etwas schenkt, daß Jeder unentwegt vorwärts streben und mehr oder weniger selbst seines Glückes Schmied sein müsse?

Am Walde entlang hatte sie mit solchen Gedanken den Rückweg angetreten und blickte jetzt über einen Wiesenplan, durch den ein Bach sich schlängelte, der der Landschaft ein friedliches Gepräge gab, nach dem Guttschlosse, das mit freiem Blicke in wohlthuender Ruhe aus dem Parke hervorsah. Johanna sah sinnend auf das Haus, das so recht eigentlich das Ideal ihrer Träume war. Ein Seufzer entrang sich ihrer Brust. War sie in aller Welt nicht ganz dazu geschaffen, in solchem Hause zu regieren, bei Festlichkeiten und Jagdgesellschaften die Aufwartung zu machen, und immer und immer wieder Verehrungen zu empfangen, wie es in tausend Variationen schon oft genug geschehen? Allein, was sie vor allem am sehnlichsten wünschte, das lag ihr, wenigstens vorerst, so weit, so weit entfernt, wie der helle Tag von der finsternen Nacht. Und wieder seufzte sie und fuhr sinnend über die ein wenig gefurchte Stirn, als wollte sie nun alle die quälenden Geister entfernen, und mit erhobenem Haupte schritt sie bald durch die südliche Parkthür, deren Schlüssel sie beständig bei sich trug, nach dem Wirthschaftshause, das dem Herrenhause am nächsten lag. Im Erdgeschosse dieses Hauses, nach der Parkseite zu, lagen die Wohnungen des Gärtners und des Bogts, und auf der andern Seite, nach dem weiten Hofe zu, wohnten Rutscher, Stellmacher und Schmied, während die Giebelwohnung ausschließlich dem Inspektor Herbert gehörte. Weinspalier zog sich hier hinauf bis in die Spitze des schrägen Daches. Johanna sah auf den ersten Blick, daß der Bewohner dieser Klause noch abwesend war; sie wußte zur Genüge, daß sein Pferd oft recht spät den Fuß auf Alt-Hammer setzte, wenn im „Deutschen Kaiser“ eine fröhliche Gesellschaft beisammen war; und wenn der Inspektor durch die Straßen von G. ritt, so war dies eigentlich recht oft der Fall.

Johanna stieg die Treppe hinauf und richtig, die Thür war offen; er war recht sorglos, der Gute, — was konnte man ihm auch schließlich nehmen, dachte sie wehmüthig lächelnd. Fortuna hatte ihm Sonderliches bisher noch nicht in den Schooß geworfen. Sein würdiger Herr Vater hatte es meisterhaft verstanden, durch besondere Vertrauens-

seligkeit, ein wenig Spiel und die üblichen Freunde sich ganz langsam das geehrte Fell von dunklen Ehrenmännern über die Ohren ziehen zu lassen — wenigstens waren dies die Worte des alten Bogts, der Johanna einmal auf ihre ganz zarte Anspielung hin einen längeren Vortrag darüber hielt. Nach dem, wie es hier im Zimmer aussieht, dachte sie, scheint der Apfel auch nicht allzuweit von diesem bemerkenswerthen Stamme gefallen zu sein. Sie schüttelte bedenklich das Haupt. Auf dem Schreibtische sah es bunt genug aus — die musterhafteste Unordnung. Da lag eben Alles durcheinander. „Wie ist es nur denkbar, daß dieser Mann bei alledem eine Kraft sein soll, wie man sie nur selten findet!“ — Das war das Urtheil des Herrn von Sydow, das sie einmal vernahm, und seine Worte wirkten ja überall entscheidend.

Sie blickte näher hin — draußen zog langsam die Dämmerung auf — da stand das Bild seiner Eltern und, wie kaum anders zu erwarten, das seines besten Freundes, des Brauereibesizers Herrn Karl Friedrich Wilhelm Fischer, welcher der Nefte der gnädigen Frau war. Ewig voll des beißenden Spottes, konnte man bei dem nie erfahren, wo bei ihm eigentlich Scherz und Ernst begann. — Nicht ohne Grausen gedachte sie des letzten Jagdtages, als sie die Herren, die zuvor die Kunde durch alle Ställe gemacht, auf dem Hofe begrüßte und plötzlich jenes Herrn Hund, dem wohl das Fell ein wenig juckte, sich in eine Pfütze warf, deren Inhalt sich durch besondere Klarheit nicht eben auszeichnete, ihr Gesicht bespritzte und das helle Kleid für den Augenblick wenigstens gänzlich verdarb. Gewiß, sein Herr that sehr entrüstet und war galant genug, wiederholt um Entschuldigung zu bitten; indes sie war ihrer Sache nicht ganz gewiß, ob Nimrod damals wirklich die in Aussicht gestellte Lektion empfangen oder nicht vielmehr eine Belobigung. Ah! dieser Mann war ihr recht sehr zuwider. An der Wand hing das Bild von Bismarck im Holzschnitt nach dem bekannten Lenbach'schen Original. Um einen Buntdruck des Kaisers in Jagduniform hingen einige Rehkronen, deren Träger er in seiner dreijährigen Dienstzeit auf Alt-Hammer höchst eigenhändig in bessere Jagdgründe befördert hatte. Auf den Fensterbrettern hatte sich Frau Flora hübsch breit gemacht. In einem Bücherregal, das sicherlich vom besten Willen des Stellmachers Zeugniß gab, standen viele Werke, deren Goldrücken meist agriculturae verriethen, aber zwischen diesen Werken der ernstesten Wissenschaft — Johanna mußte herzlich lachen — da stand „sein humoristischer Hausschatz“, Werke von Wilhelm Busch, Julchen, die fromme Helene nebst anderen Geistesprodukten solcher gottgesegneten Schriftsteller; und oben erblickte sie als würdigen Schluß, May und Moriz in Elfenbeinmasse — recht charakteristisch! Das Nebenzimmer war der Schlafraum, an den sich ein Badezimmer angeschlossen, das der Inspektor sich mit Hilfe des Schmiedes selbst hergerichtet hatte und das mit der Turbine in Verbindung stand, die vom Gemüsegarten aus überall ihr Wasser hinsandte. Johanna drehte sich noch einmal um, und jetzt erst

bemerkte sie die weit geöffnete Spindthür. Sie lächelte und schritt hinab.

Als Johanna im Herrenhause ankam, befahl sie sogleich, Licht zu bringen. Sie hängte ihren breiten Strohhut an den Kleiderständer und zupfte und ordnete mit einem zierlichen Kämmchen ihre Frisur. Es war ein heißer Abend und finstere Wolken zogen am fernen Horizonte auf. Ein wenig ermüdet fiel sie in einen Sessel und befahl, den Abendtisch zu decken. Das Mädchen war bald zur Stelle, und, während es die letzten Schüsseln brachte, stürmte der Hühnerhund, der seinen Herrn wohl überall vergeblich gesucht, auf das Mädchen, dem eine Schüssel klirrend zu Boden fiel. „Martha“, rief Fräulein von Guse erregt, „Deine Geschicklichkeit, Deine hervorragende Tüchtigkeit habe ich schon immer bewundert; von morgen ab wirst Du mit der Anna tauschen, die mir in ihrem Wesen auch williger und freundlicher erscheint“.

Martha, der ohnehin schon alles Blut ins Gesicht geströmt, verließ nun, bald glühend heiß werdend, bald Kälte empfindend, das Zimmer, ohne noch einmal einen Blick auf ihre Gebieterin zu werfen, ohne ein Wort zu finden. Aber draußen, draußen rannen ihr die Thränen gewaltsam über die Wangen; sie weinte bitterlich. Was hatte sie nicht schon alles in der Zeit empfunden, seitdem ihre liebe, gnädige Frau, ihre Pathe, in der Ferne weilte. So könne es nicht bleiben, das hatte sie sich oft gesagt, und ihr Vater, der als Gärtner schon ein halbes Menschenalter im Dienste dieses Herrn stand, hatte ihr immer tröstend mit der Hand über das Haupt gestrichen und versichert, daß die gnädige Frau doch schließlich wieder käme und alles wieder besser werden würde. Und vollends sollte sie noch tauschen mit der Tochter des Bogts, die dem Fräulein mit Windeseile immer das Neueste von Nah und Fern überbrachte.

Sie eilte nach den drei Tannen, die auf der Anhöhe am Rande des Parkes standen, und weinte bitterlich. Vom Himmel fielen die ersten Tropfen, aber ihr war es gerade recht; Niemand würde sie hier suchen, Niemand im Hause vermissen. Weit, weit wollte sie von hier fort, das sollte ihr Vater noch heute erfahren. Warum sollte sie auf den Herrn auch noch warten, dessen edler Sinn für alles, insonderheit für Wahrheit und Recht, gewiß für sie entscheiden würde, der aber bei aller Güte sich unmöglich um die Innenwirthschaft sorgen konnte. Nein, nur fort, weit fort.

Fest entschlossen, erhob sie sich und ging nach dem Treibhause, wo ihr Vater schon seit Jahren die Rosen kultivierte. Eine schwarze Rose zu züchten, dahin ging sein Streben, was ihm nun freilich ebenso wenig wie vielen anderen bisher geglückt war. Mit Kennerblicken schnitt sie drei tiefrothe Rosen, deren Blätter wie Sammet schimmerten, an langen Stielen ab, band zierlich Bast herum, und unbemerkt erreichte sie die Wohnung des Inspektors. Vor das Bild seiner Eltern stellte sie die Blumen. Für ihr Leben gern hätte sie den Schreibtisch einmal aufgeräumt, allein dergleichen liebte er nicht. Sie schloß die Spindthür, als wäre sie längst daran gewöhnt, warf einen

wehmüthigen Blick auf die Blumen vor den Fenstern, und auf alles, was sie im Stillen lieb gehabt und, wie sie gekommen, verschwand sie nun auch wieder.

Während dieser Zeit saß Johanna im rothen Salon des Herrenhauses, der für sie beständig eine besondere Anziehungskraft hatte. Die Füße von sich gestreckt im Sessel und blickte traumverloren auf die lichtblaue Zimmerdecke, wo einige Schwalben scheinbar in den Lüften schwebten. Wie zum Einschlafen tönte aus dem Nebenzimmer das Tick-Tack der altdeutschen Uhr im langen Gehäuse. Aber schlafen, gerade schlafen, das wollte sie nicht; sie wollte wachen, träumen, bis er käme — und daß er kommen würde, dessen war sie gewiß. Und doch, was sollte sie ihm sagen, wenn er ernstlich um ihre Hand spräche? Unmöglich konnte sie ihn abfertigen, wie den Leutnant, der zu Weihnachten noch als Adventgeur gekommen, und als jüngster Offizier zu Ostern bereits den Muth gefunden hatte, ihr geradezu einen Antrag zu stellen. Dem Muthigen gehört die Welt, mochte sich dieser Mann, beseelt von idealem Streben, der indes sinnlos verliebt schien, wohl gesagt haben. Allein Johanna hatte nur ein gütiges Lächeln und tröstete ihn mit seiner Dankbarkeit, die er nach kaum einem Jahre bereits empfinden würde. Im ersten Augenblick konnte er die Worte, die diesem Korbe beigelegt, nicht völlig verstehen. Indes, daß Fräulein Johanna von Guse etwas höher hinaus wollte und einem Manne ohne genügenden, goldenen Hinterhalt, zumal noch einem jüngeren, der nach Jahren günstigenfalls ihr ein Heim zu bieten vermochte, ihr Jawort nicht geben würde, das hätte sich ein wenig mehr überlegter Mann sehr wohl sagen können. Und diesen Mann hatte sie nicht einmal gern. Allein bei dem Inspektor, der im Ernstfalle nur einen Finger auszustrecken brauchte, der vielen Damen, die reich genug waren, das schönste Gut zu kaufen im Kopf und Herzen lag, der weit aus im Umkreise nicht umsonst der schönste Mann hieß, nein, da war die Sache doch eine völlig andere. Und dennoch — er war arm, arm wie Hiob und sie? — sie auch! Nein und tausend mal nein. Ihre Ruhe sollte sie nicht verlassen, nicht einen Augenblick. Nur in voller Ueberlegung handeln, dann, nur dann wird man seines Glückes Schmied. Johanna träumte weiter und gedachte ihrer freudlosen Jugend, wie sie die Eltern so früh verlor, dann, völlig auf sich selbst angewiesen, den harten Kampf ums Dasein kämpfen mußte. Als sie kaum den Pestalozzi-Berein verlassen hatte, kam sie zuerst als Erzieherin zu den „wohlerzogenen“ Kindern eines Millionärs, eines Emporkömmlings, der in seinen jüngeren Jahren mit ziemlich defekten Kleidern direkt von einem posenschen Orte, den man auf vielen Landkarten vergeblich suchen dürfte, die Residenz beehrt haben soll, was sie unfreiwillig einem Gespräche entnahm, das eine abziehende Beherrscherin der Küche einmal nicht gerade im Flüstertone mit der „Gnädigen“ führte. Unwillkürlich und mit Widerwillen schüttelte sie ihr Haupt — brr! diese Kinder, dachte sie; wie war es nur möglich! Und dann als Malerin; sie fühlte immer etwas Talent

dazu. Freilich war es weniger die Schule Böcklins, auch nicht einmal die der Seceſſion, in der ſie ihren Erwerb fand, ſondern eben eine Kunſt, die nach Brot geht, recht ſehr nach Brot geht. Im Chromo-Inſtitut einer größeren Geſellſchaft war es, wo ſie Bilder, meiſt Anſichtskarten kolorierte. Mein Gott, wie mußte ſie über die Schablonen fahren, um nur das Nothwendigſte, das Allernothwendigſte zu erwerben, wo nicht wenige Damen mit gar hochklingenden Namen, denen an der Wiege meiſt völlig andere Lieder geſungen, hier die Sünden der Väter büßten oder deren Mißgeſchick gemeinſam trugen. Allein das Bitterſte, was ſie je erlebte, das blieb nun einmal ihre Schriftſtellerei. Barmherziger Himmel, wenn ſie daran dachte! Ihr volles, warmes Empfinden, das mit dem Blute ihres Herzens geſchrieben, ging durch ihre Erzählungen, aber nur ſehr ſelten, äußerſt ſelten vermochte ſie zu erwärmen. Verleger, die nach ihrer Anſicht kein Herz mit zur Welt gebracht hatten oder höchſtens eins von härteſtem Geſtein, und Redakteure, Leute, die eigentlich niemals Zeit hatten, lernte ſie kennen, die immer und immer wieder ihre Arbeiten mit jener gedruckten, äußerſt wohlwollenden Ablehnung zurückerſandten, aus deren tiefften Bedauern mehr inniges Mitleid klang. O welch eine Welt voll Enttäuſchung! Unwillkürlich hielt ſie ihre zarten Hände vor die Augen, als wollte ſie alle dieſe ſchattenreichen Bilder niemals wiederſehen. Indeß auch dem unglücklichſten Menſchen ſchlägt wohl einmal eine beſſere, glücklichere Stunde, in das ſchattenreichſte Daſein fällt einmal das helle Sonnenlicht. Felfenfeſt glaubte ſie daran wie der Moſlem an ſeinen Kismet, und daß Alt-Hammer ihr dieſes werden ſollte, das hoffte ſie zuverſichtlich. Von hier aus müſſe ihr das Glück kommen, deſſen war ſie gewiß. Warten wir alſo ab! Wenn Frau von Sydow heimkehrt, und das wird nun bald geſchehen, dann werden ſich die breiten, ſilbergrauen Flügelthüren des Gutſchloſſes wieder öffnen, dann wird die Zeit nicht ferne ſein — und jeder Menſch iſt ſeines Glückes Schmied. . . . . Während Johanna ſo philoſophierte und die Probleme ihrer Zukunft zu löſen ſuchte, ſaß der Inſpektor Herbert im Kreiſe froher, kluger Zecher, der ſogenannten beſſeren Geſellſchaft von G., wozu in erſter Linie ſtets der Bürgermeiſter mit ſeiner beneidenswerthen Ruhe und vor allem der Brauereibeſitzer gehörte, im „Deutſchen Kaiſer“ in urfideler Stimmung und Geſellſchaft bei einer Stärkung, die ihren guten Vorfahren auch nicht zur Schande gereicht hätte. Der Inſpektor hatte ſich dieſen Durſt noch von der „Landschaftlichen“, jener weltberühmten Hoſchule in der Invalidenſtraße von Berlin, zu wahren gewußt, und, als er dann bei dem Ulanen-Regiment in der nämlichen Straße ſein Jahr diente und in dieſer Zeit gelegentlich das Studium fortſetzte, da fand er auch wenig Grund, der Stammkneipe und den Kommilitonen, die dort aus aller Herren Länder ſich zuſammenfanden, fernzubleiben. Heute nun kam im „Deutſchen Kaiſer“ eine Wette zum Auſtrag, welche

die Uneinigkeiſt der Schützengilde veranlaßte. „Aber verehrteſter Herr Direktor“, rief der dicke Amtsrichter mit dem ein wenig verpaukten Geſicht vergnügt und hielt dem Brauereibeſitzer ſein Glas entgegen, „wie konnten Sie nur wagen, die 3711 friedlichen Seelen unſerer guten Stadt ſo in Harniſch zu bringen, Sie Revolutionär par excellence!“ Der ſo Angeredete ſaß neben dem Inſpektor, lächelte und eine Cigarre wippte in ſeinem Mundwinkel. Er lächelte oder lachte eigentlich immer — und warum ſollte er auch nicht, ſo dachte der Amtsrichter und die ganze Korona vom runden Stammtiſch empfand auch kei-neſwegs anders. War er doch der weitaus reichſte Mann am Orte, dem zum Ueberfluß ein göttlicher Humor angeboren war. Jawohl, er konnte lachen. Und die Anweſenden? — ſie waren auch nicht minder gut geſtimmt, es wirkte eben anſteckend. Ober und Piccolo ſchwenkten ſtillvergnügt die Ser-vietten und entkorkten eine Flaſche nach der andern. Der Inſpektor Herbert indes ſchien heute von weniger Ruhe. Unbemerkt hatte er das Zimmer verlaſſen in der Hoffnung, auch unbemerkt abzuſtreichen, wie der Forſtmeiſter nach einem längeren Jagdmahl im Revier Alt-Hammer zum Herrn von Sydow ſich einmal zu bemerken erlaubte. Indeß dieſen Plan hatte ſein Intimus, der den Inſpektor heute beſonders feſtzuhalten ſuchte, ſogleich zerſtört. Im Nebenraume, der bei Bällen und Feſtlichkeiten der Garderobe diente, rief er ihm nach, legte ſeine Hände auf Herberts Schultern und ſagte: „Höre mal, mein Junge, was ich Dir noch zu ſagen habe“. Der Inſpektor, der ſeinen geſchickt erdachten Plan, der im übrigen bei ihm biſher noch nie zur Anwendung gekommen war, vereitelt ſah, lachte vergnügt und glaubte nun einige empfehlende Worte über das Abſchiednehmen im allgemeinen und im beſonderen vernehmen zu müſſen. Dem war indes nicht ſo. Sein Geſicht ſchien ganz gegen ſeine Gewohnheit plötzlich ſehr ernſt und er begann nochmals: „Ja, was ich Dir noch ſagen wollte, mein Junge. Seit unſerer Schulzeit goldenen Tagen warſt Du mein treuſter Freund, und der Himmel gebe, daß es auch fernerhin ſo bleibe. Nun iſt die Zeit gekommen, wo ich Dich, Du Ritter ohne Ar und Palm, gern einmal auf eigener Scholle ſähe und ſo wiſſe denn, wo immer Dir eine ſolche rathſam erſcheint — das Nothwendige dazu laß meine Sorge ſein!“

Der Inſpektor, der wie aus den Wolken gefallen ſchien, hatte ſolche Worte jetzt am allerwenigſten erwartet; er war tief gerührt und begann eben die Erwiderung, als eine Hand auf ſeinem Munde ihm dieſes unmöglich machte.

(Fortſetzung folgt.)

### Sinnſpruch.

Willſt Du immer weiter ſchweifen?  
Sieh, das Gute liegt ſo nah.  
Lerne nur das Glück ergreifen,  
Denn das Glück iſt immer da.